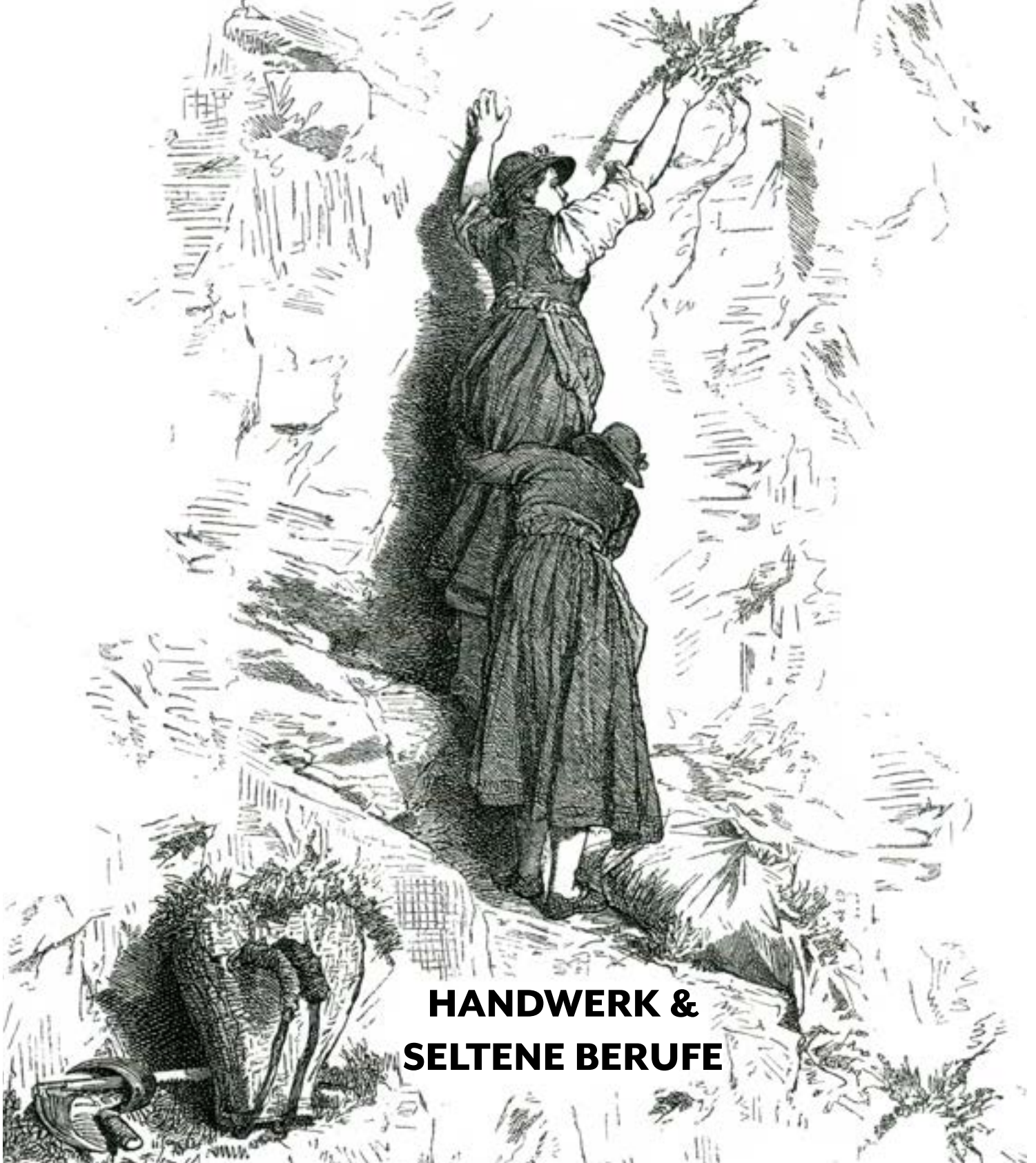


Nr. 166/2023

# TIROLER CHRONIST

das Fachblatt von und für ChronistInnen in Nord-, Süd- und Osttirol



**HANDWERK &  
SELTENE BERUFE**

# INHALTSVERZEICHNIS

## Schwerpunkt „Handwerk und seltene Berufe“

Barbara Stocker	<i>Traditionelles Handwerk heute</i>	3
Manfred Wegleiter	<i>Am Haiminger Mühlbach klappert es</i>	6
Gabi Seebacher	<i>Sarnar Toppar</i>	8
Barbara Kluibenschädl, Wolfgang Schöpf	<i>Eine Pfeife ist etwas Wunderbares</i>	10
Maria Mayr	<i>Von der Hobelbank zum I-Pad</i>	12
Franziska Schwienbacher	<i>Winterschule Ulten</i>	14
Andrea Schett	<i>Das Kalkbrennen – altes Handwerk, fast vergessen</i>	18
Helmut Plattner und Jolanda Krismayr	<i>Holzfischen – eine uralte Tradition ist in Tirol fast völlig verschwunden</i>	20
Richard Furggler	<i>Die Laternenmacher</i>	22
Frieda Baldini Kainz, Leni & Hans Pircher	<i>Kunsth Handwerk Klosterarbeiten – Zeugnis von Glauben &amp; Frömmigkeit</i>	24
Elisabeth Gschösser	<i>Vom Holz zur Schindel</i>	26
Georg Jäger	<i>Auf den Spuren der Grasrupperinnen</i>	30
Nadia Moling	<i>Von der Liebe zum Detail – Die Ausstellung im Museum Ladin</i>	34
Johannes Posch	<i>An der Drehbank</i>	37

## Aus der Chronikarbeit in Nord-, Ost- und Südtirol

	<i>Berichte aus dem Chronikwesen</i>	38
	<i>Portraits</i>	44
	<i>Gratulationen</i>	50
	<i>Gedenken</i>	50
Alfred Weiss	<i>Die Sehnsucht bleibt über Generationen</i>	51
Heinrich Hofer	<i>Das Passeiertal – vom Saumpfad zur Feriendestination</i>	53
Roland Sila	<i>Sammeln heute – was in der Bibliothek des Ferdinadeums gesammelt wird</i>	54
Sebastian Eder	<i>Kunst trifft Geschichte</i>	58
Johann Steiner, Viktor Oliver, Güther Foidl	<i>Die Pioniere der Elektrizität</i>	60
Helmut Innerbichler	<i>Die Schulchronik von Rattenberg – eine Zusammenfassung</i>	62

## Tipps für die Chronikarbeit

Helmut Hörmann, Georg Hörwarter	<i>Rezensionen</i>	65
	<i>Buchempfehlungen der Landesbibliothek „Dr. Friedrich Teßmann“</i>	67

# AUF DEN SPUREN DER GRASRUPFERINNEN

Georg Jäger,  
Chronist von Sellrain



Viele Kleinhäusler ernteten auf ihren eigenen Grundstücken zu wenig Heu für die Winterfütterung. Daher griffen die Grasrupferinnen (auch Wildheuerinnen genannt) auf jene im Gemeinschaftseigentum stehenden Grasflächen oder bewachsenen Schrofen am Berg zurück, die mit dem Vieh (selbst mit Schafen und Ziegen) nicht mehr beweidet werden konnten, da sie entweder zu steil und daher unzugänglich waren, oder weil sich ein Auftrieb wegen der geringen Fläche bzw. Erträge der Nutzparzellen nicht lohnte.

## Grasrupferinnen mit schweren Lasten

Die bei der Wildheugewinnung im exponiert gelegenen Gelände arbeitenden und leider oft auch dort tödlich verunglückten Grasrupferinnen geben Einblick in eine Welt alter Lebens- und Wirtschaftsformen, welche inzwischen in Tirol und überhaupt im gesamten Ostalpenraum schon längst verschwunden ist. So manche Tiroler Wildheuerin konnte sich's nicht nach vollbrachter schwerer und gefährlicher Tagesarbeit versagen, noch „a Blüeml für'n Schatz“ zu holen, worauf im

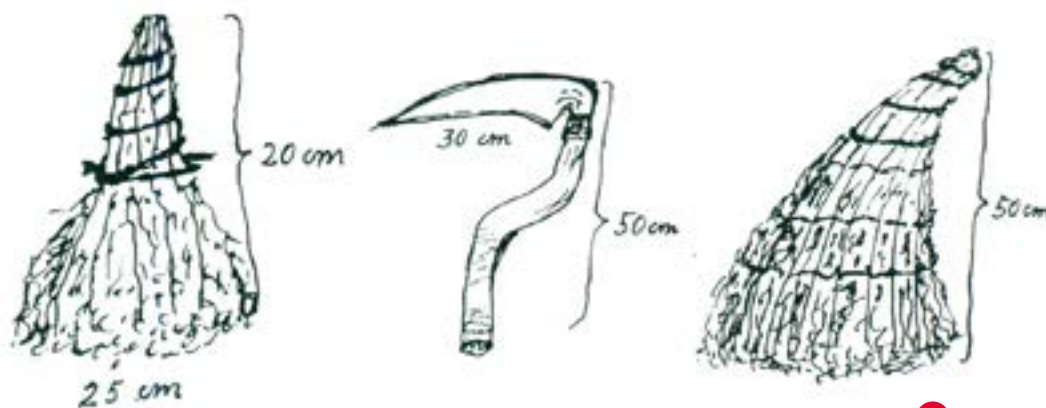
19. Jahrhundert der namhafte Maler Mathias Schmid (1835–1923) aus See im Paznaun in einer Federzeichnung hinweist.

Der Abtransport des frisch gewonnenen duftenden Wildheues erfolgte entweder in voll beladenen Rückenkörben oder in großen Leintüchern (Blachen). Vier Binkel (Bündel) vollgeschopptes Gras ergaben den Inhalt eines solchen schweren Tuches, das streckenweise auf Zweigen von Nadelholz gezogen wurde, bevor es wieder bei Raststellen auf den Kopf genommen werden musste. Da alle Grasrupferinnen zugleich trugen, konnten sie einander beim Aufladen der Bürde nicht helfen. In Villgraten gingen die Sennerinnen noch in den 1930er-Jahren mit einem Ruckkorb zu jenen Stellen hinauf, wo das Vieh überhaupt nicht mehr weiden konnte, um „Miate zu machen“, also Gras zu rupfen.

## Wildheugewinnung mit „Fraueneisen“

Schon der bekannte Tiroler Landeshistoriker und Siedlungsforscher Otto Stolz (1881–1957) behandelt in seinem 1930 veröffentlichten Werk über „Die Schwaighöfe in Tirol“ die Wildheugewinnung im „Land im Gebirge“. Am Beispiel der Bewohner des in der Gemeinde Sölden im hinteren Ötztal gelegenen Weilers

1. Tiroler Wildheuerinnen mit Buckelkorb und Hacker – „Noch a Blüeml für'n Schatz!“, um 1875. Federzeichnung von Mathias Schmid. Bild: Bildarchiv Georg Jäger



Wolfart lässt sich dieses Wildheu-  
machen am dortigen Brunnenberg  
bis ins 15. Jahrhundert zurückverfol-  
gen: „Mitunter wird und wurde aber  
das Gras auch von ganz schmalen  
Bändern und Flecken mitten in  
steilen, felsigen Berghängen mit  
Sicheln oder kleinen, sichelartigen  
Sensen geschnitten und in Säcken  
kleinweis zusammengetragen;  
man nannte diese mühsame Arbeit  
'vesen mit dem Sack', wie eine  
Urkunde vom Jahre 1439 aus dem  
Oetztale sagt, und es entspricht  
dies dem Sammeln von ‚Wildheu‘ in  
der Schweiz.“ Das heute nicht mehr  
gebräuchliche Wort „vesen“ kommt  
von „fechsel“, was „sammeln“ oder  
„ernten“ bedeutet.

Das Wildheu wurde auch in den  
Südtiroler Landesteilen (z. B. im  
Vinschgau und Pustertal) zuerst  
mit dem sogenannten Schnapper  
(= Schnappsichel) geschnitten und  
danach mit einer als Besen die-  
nenden Alpenrosenstaude in den  
Sack gefegt bzw. gefasst und ins  
Tal gebracht. Während im Vinsch-  
gau solche Mahdstücke im 14. und  
15. Jahrhundert „Sichelmäher“  
hießen, kam im hinteren Zillertal

der Ausdruck „Schneidmäher“  
vor. In einem Hofinventar aus dem  
Mühlwaldtal von 1535 werden die  
damals verwendeten „Fueßey-  
sen“ (Fußeisen) auch „Madeysen“  
(Mahdeisen) bezeichnet. Selbst  
von „Fraueneysen“ (Fraueneisen)  
ist die Rede, was eindrucksvoll  
zeigt und beweist, dass die gefähr-  
liche Sichel- oder Schneidmäh-  
je nach Gegend sogar hauptsächlich  
von Frauen und Mädchen ausge-  
übt wurde.

### „Grasstehlen“ als Frauenbeschäftigung

Nach einer im Jahr 1767 in Inns-  
bruck von Gubernialrat Johann  
Georg Freiherr von Wenzel-Stern-  
bach (1698–1774) verfassten  
landwirtschaftlichen Abhandlung  
über den „Oeconomischen Vor-  
schlag“ würden zahlreiche Klein-  
häuslerfamilien gleich viel oder  
sogar noch mehr  
Vieh halten können  
als die Besitzer von  
größeren Bauerngü-  
tern: „Wenn nämlich  
ein Söllhäusler viele  
Töchter habe, so

schicke er diese zum Grassammeln  
auf Gemeindeland aus; er bringe  
auf diese Weise eine große Futter-  
menge zusammen; das Grasstehlen  
sei die Hauptbeschäftigung solcher  
Frauenzimmer.“ Zur Überwinterung  
eines noch höheren Viehstapels  
ging man im Herbst auch in die  
„Hoaden und Jochaten“ (= Besen-  
heide und Wacholder), wie die  
Bewohner des Kautertales sagten.  
Beim Grasrupfen bzw. Grasschnei-  
den konnte man auf den felsigen  
und steilen Geländeteilen leicht aus-  
rutschen. Aus diesem Grund war es  
wichtig, dass die Grasrupperinnen  
ein gutes Schuhwerk hatten. Der  
sonst bei der Bevölkerung übliche  
Nagelbeschlag genügte meistens  
nicht mehr, weshalb spezielle  
Beschlüge befestigt oder Eisen mit  
Spitzen angeschnallt wurden.

#### 2. Arbeitsgeräte bei der Wildheugewinnung

Links: Wisch aus Fichten- oder Kranewitzweigen bestehend, um das kurze Gras  
zum Hacker hinzuhalten;  
Mitte: Hacker, mit einer Hand zu führen („hackern“ = abmähen, schneiden);  
Rechts: Kehra aus Alpenrosenstaude gebunden, um das kurze Gras zusammen-  
kehren (Quelle: Isidor Grießer, Chronik von Niederthei. Umhausen 1999, S. 42).

3. Bei der lebensgefährlichen Wildheugewinnung wurden an steilen Hängen  
Steigeisen unter die Schuhe geschnallt. (Foto: Richard Weiss, Das Alpweesen Graubündens. Erlenbach/Zürich 191 – Abbildung 13)



### **Wildheumachen im Güterteilungsgebiet**

Der bedeutende Tiroler Agrarhistoriker Hermann Wopfner (1876–1963) schreibt als Zeitzeuge in dem im Jahr 1933 erschienenen Werk „Tirol. Land und Natur, Volk und Geschichte. Geistiges Leben“ über die damals noch praktizierte Wirtschaftsform der Wildheugewinnung: „Dieses Wildheumachen oder – wie es in Tirol bezeichnet wurde – das Grasrupfen, das früher viel geübt wurde, ist vereinzelt in Gegenden bäuerlichen Kleinbesitzes und stärkerer Güterteilung auch heute noch zu beobachten. Auch auf den Almen ist noch gelegentlich das sogenannte ‚Miate machen‘ üblich, d. h. es wird an Stellen, zu denen das Vieh nicht gelangen kann, Gras gerupft, um es als Futter für das Almvieh zu verwenden.“ Beim sogenannten Wildheuen wurden all jene bewachsene Geländeteile zwischen den Felsen zum Grasschneiden oder „Grasrupfen“ (Grasrupfen, „Gröpf“) genutzt, die aufgrund ihrer Steilheit dem Rindvieh unzugänglich blieben. Diese scheinbar oft unzugänglichen grasbedeckten Streifen und Stufen im Hochgebirge wurden von ganz verwegenen Frauen aufgesucht, die dort das Gras abrupften oder mit dem Hacker mähten, bevor das in Tücher (Blachen) gebundene Wildheu über die Felswände (z. B. Pursteinwand, Sand in Taufers) hinabgeworfen wurde. Es waren mehrere Arbeitsschritte erforderlich, um das bei den abschüssigen Felsvorsprüngen wachsende nahrhafte Wildgras zu schneiden, zu trocknen und heimzubringen. Ende August, ja mancherorts erst im September, schwärmten die Grasrupferinnen mit ihren Gehilfinnen aus, um diese spärliche, aber ungemein wertvolle

Ernte für das in ihrem kleinbäuerlichen Betrieb gehaltene Milchvieh zu holen. Gerade hoch oben an den felsdurchsetzten Steilhängen standen die würzigsten Alpenkräuter, ausgewachsen in den Strahlen der Sommersonne, und boten das köstlichste Futter.

### **Passeirer Wildheuerinnen in der Felswand**

Bereits der geistliche Gelehrte und Landeskundler Beda Weber (1798–1858) befasst sich mit dieser äußerst gefährvollen und mühsamen Arbeit, bei der es eine gehörige Portion Schneid im doppelten Sinn des Wortes braucht, wenn er in seinem 1852 erschienenen Werk „Das Thal Passeirer und seine Bewohner“ schreibt: „Das beehrte, kurz wachsende Wildheu kann nur auf günstig gelegenen Standorten gemäht werden; an vielen Stellen wird es büschelweise aus den Steinwänden herausgesichelt, wobei die Arbeiter nicht selten das Leben einbüßen.“ Wie kommt es dann zu solchen oft tödlich endenden Arbeitsunfällen in den Passeirer Wildheubergen? „Gewöhnlich treten solche Unglückliche auf eine Handvoll Heu und schlüpfen mit demselben über die Felsabhänge hinaus, dem gewissen Tode in die Arme. Es hat für den tiefen Wanderer etwas Schauderergregendes, an steiler Felswand Weiber und Mädchen mit diesem Grassammeln beschäftigt zu sehen. Und doch tönt das kecke Bergglied aus dem Munde der Hochschwebenden in alle Lüfte.“

### **Wildheuerinnen im Ötztal mit Tabakspfeifen**

In der illustrierten Zeitschrift „Die Gartenlaube“ werden im Jahr 1866 von einem anonym gebliebenen, aus Deutschland nach Tirol kommenden deutschen Studenten

(N. D.) unter der Serie „Alpenbilder“ die Wildheuer und Grasrupferinnen behandelt. Der junge Reisende traf damals im hinteren Ötztal am Weg zum Timmelsjoch zwei eigentlich aus dem Kaunertal stammende Wildheuerinnen, welche er zutreffend so charakterisiert:

„Eine sonderbare Gestalt saß auf einem Stein an der Seite, eine schwere Heubürde in mächtigem Bündel auf dem Kopf; eine andere ähnliche stand vor ihr, die starken Füße in den schweren Schuhen mit den Steigeisen, die unförmlichen Beinkleider ließen auf Männer schließen, während Mieder und Kopfputz sie als Weiber kennzeichneten. Es war kein Zweifel, ich hatte ein paar Wildheuerinnen vor mir, ein paar starke Dirnen mit männlichen Zügen, zu denen die kurze Tabakspfeife vollkommen passte, aus der sie unablässig dampften. Das Gras in den Bürden, der Rechen und die kurzstieligen Sensen, Hacken genannt, womit das Gras an den Hängen abgeheimst wird, vollendeten das Bild.“

Über den familiären Hintergrund dieser zwei schneidigen, mit Hackensensen und Kämpfen ausgestatteten und an ihren Sarner Reggelen ganz selbstbewusst schmauchenden Wildheuerinnen steht folgende aufschlussreiche Zeile: „Sie waren Schwestern und im Kaunserthal daheim, wo ihr Vater eine kleine Hütte hatte; der Vater aber war blind geworden.“ Da ihr einziger Bruder zum Militär nach Mantua eingezogen wurde, wollten die zwei jungen Frauen so viel Wildheu zusammenbringen, dass sie „Jockele“ die letzten Jahre seiner Soldatendienstzeit loskaufen könnten. Und so waren sie Wildheuerinnen geworden. Leider gab es kein Wiedersehen mehr, weil ihr Bruder während des Kriegs gefallen war.

### Abgestürzt beim Grasrupfen in Ochsengarten

Der Tiroler Schriftsteller Hugo Greinz (1873–1946) erwähnt am 11. Oktober 1927 in der Zeitung „Neues Wiener Tagblatt“ im Feuilleton „Herbstwanderung in Tirol“ diesen Marterlspruch, der uns an die im Jahr 1871 durch einen Steinschlag getroffene und danach abgestürzte Grasrupferin Sophie Schöpf in Ochsengarten im Nedertal unweit von Kühtai erinnern soll. Das an einem Baumstamm hängende und wohl schon damals stark verwitterte Marterl gleicht in seiner frommen Sprache und kindlich-bildlichen Darstellung einer Kreuzwegstation des harten Tiroler Bergbauernlebens:

„Christliche Erinnerung an die thugentsame Jungfrau Sophie Schöpf von Ochsengarten, welche mit Grasropfen von einen herabrollenten Stein getroffen und über einen Felsen hinuntergestürzt, wo sie dann kurz darauf im Herrn verschieden ist. Vater un(ser) Ave M(aria) 1871.“ Das Totenbuch von Ochsengarten enthält dazu noch folgende interessante Angaben: Die erst 20-jährige Bauerntochter Josefa Schöpf wohnte am Hof Unterhäusern (Haus-Nummer 147) und starb am 21. Mai 1871 um 8 Uhr in der Früh. Bei der Rubrik „Krankheit und Todesart“ steht kurz und bündig: „Verunglückt durch einen Sturz über eine Felswand.“

### Beim Sicheln in den tiefen Abgrund gefallen

Der Südtiroler Chronist und Heimatforscher Serafin Bacher bringt für Rein in Taufers einen derartigen Fall einer abgestürzten Wildheuerin aus dem 18. Jahrhundert, wenn im Sterbebuch am 17. September 1717 diese Eintragung steht: „Maria Obersämerin ist zum Heusammeln auf den Berg gestiegen; beim Sicheln aber

durch den Abgrund herabgefallen, und nach einigen Stunden wurde sie tot gefunden. Sie war verheiratet.“ Und zum traurigen Abschluss bei unserer Spurensuche nach den Tiroler Grasrupferinnen bringt die Ausgabe der „Innsbrucker Nachrichten“ am 25. Juli 1906 aus Fließ noch

diesen tödlich endenden Absturz im Oberinntal, der aus Fließ (22. Juli) mitgeteilt wird: „Gestern abends (21. Juli) wurde die 64jährige Jungfrau Genovefa Wunderer, welche beim Grassammeln in der Nähe ihrer Wohnung abgestürzt war, im sogenannten Mühlbacher Tobel als Leiche aufgefunden.“



4. Grasrupferin und Wildheuer in den Alpen. Diese Ansichtskarte wurde am 6. Jänner 1921 geschrieben. Abbildung: Edition Photoglob, Zürich; Bildarchiv Georg Jäger

5. Eine Wildheuerin mit Kind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die beim Heimweg einen Botaniker trifft. Abbildung: Bildarchiv Georg Jäger

6. „Tiroler Wildheuerinnen“, um 1865. Xylographie von Wilhelm Aarland. Die hier mit einer Pfeife abgebildeten Wildheuerinnen sichelten im „Land im Gebirge“ das Gras der Felsenplatten in bequemer Männerbekleidung (weite Hosen) ab. Abbildung: Bildarchiv Georg Jäger

7. „Wildheuerin“ nach einem Gemälde von K. Grob, um 1900. Abbildung: Bildarchiv Georg Jäger